

*tica per viola da gamba*, Lucca 2001). Die Aktivitäten sind vorhanden. Man muss sie nur bündeln. Dieser erste Versuch kann nicht umfassend sein. Aber es ist erfreulich, dass er nicht ohne Ergebnis blieb. Auf diesem sollte man weiter aufbauen.

(März 2004)

Annette Otterstedt

*MICHA BEUTING: Holzkundliche und dendrochronologische Untersuchungen an Resonanzholz als Beitrag zur Organologie. Remagen-Oberwinter: Verlag Kessel 2004. 219 S., Abb.*

Eine zerstörungsfreie Altersbestimmung war und ist ein Desideratum, das mit der Dendrochronologie – Zählung und zeitliche Zuordnung von Jahresringen – zumindest teilweise geleistet werden kann, denn sie kann über den Umweg des Fälldatums eines Baumes indirekte Hinweise geben. Außerdem ist es durch Kreuzvergleiche (engl. ‚cross-matching‘) möglich, die Herkunft aus ein- und demselben Baum zu bestimmen und damit weitere Eingrenzungskriterien zu liefern. Das Interesse an der Dendrochronologie an Musikinstrumenten geht zurück bis auf das Jahr 1958, als bereits in der *Instrumentenbau-Zeitschrift* 12 (September 1958, S. 295–297) darüber berichtet wurde; allerdings noch ohne Altersbestimmung, da entsprechende Datenreihen noch nicht existierten, sondern wegen des Kreuzvergleiches.

Hier liegt nunmehr die erste Monographie zu dem Thema vor. Unter der Ägide von Peter Klein (Institut für Holzbiologie der Universität Hamburg), der sich auf diesem Gebiet mit Messungen an Holzgegenständen – darunter auch Decken von Musikinstrumenten – seit 20 Jahren profiliert hat, hat sich Micha Beuting gänzlich auf Instrumente spezialisiert. Er baut auf den von Klein erstellten Datenreihen auf und erweitert diese. Dabei geht er über Klein hinaus, wenn er durch Befragungen von Holzhändlern und Clusteranalysen, die er ausführlich erläutert, dendrochronologische Bilder eingrenzen kann in Herkunftsgebiete – ein großer Fortschritt, da damit zahlreiche anonyme Instrumente zumindest landschaftlich zugeordnet werden können. Dabei erweist sich, dass ein naturwissenschaftlicher Ansatz auch für Geisteswissenschaften und Handwerk von Nutzen sein kann, denn der Autor weist en passant nach, wie sehr

lieb gewonnene Gewohnheiten, z. B. die traditionelle Einschätzung im Instrumentenbau von Qualitätsholz in Verbindung mit Engjährigkeit, ins Reich der Fabel zu verweisen sind, und wie wenig sich Vorurteil und Realität anhand von erhaltenen Instrumenten zur Deckung bringen lassen (S. 45 ff.). Auch der Forstwirtschaft bzw. dem Holzhandel mit seiner vernachlässigten Berücksichtigung von Tonholz im gesamten Holzhandel (z. B. im Bayerischen Wald nur 1–3%), die begründet wird mit Unwirtschaftlichkeit, verpasst Beuting einen freundlichen Seitenhieb mit dem Hinweis auf die hohen Preise, die für Tonholz bezahlt werden (für die Musikwissenschaft von geringerem Interesse, aber wirtschaftlich ausbaufähig).

Das Buch ist in knappen Sätzen und leicht lesbar geschrieben. Einige wenige Flüchtigkeitsfehler, die die Leser verwirren könnten, seien hier vom Autor korrigiert: S. 25: In der Abbildung der Spinettformen „polygonal“ statt „polyphon“ (Fehler übernommen von Crombie 1995); S. 27: „Freiberg“ statt „Freiburg“; S. 69: Tabelle II.5.2.: Eintrag für Brett F fehlt; S. 94 oben: geschweifte Klammer am Ende der Formel wurde vergessen; S. 101 viertletzte Zeile: ... die Anzahl der gemessenen Jahrringe (138) statt (158).

Beutings Arbeit besticht durch den vielseitigen Ansatz. Hier ist kein Technomane am Werk, der blind seinem Computer vertraut, sondern gerade die Arbeit an den Regionalclustern mit den Wahrscheinlichkeiten, Baum- oder zumindest Bestandsgleichheiten einer Region zu erfassen, erfordert Übung, Fingerspitzengefühl und immer wieder einen genauen Blick auf das Holz. Dabei ist Berting mit seinen Zuordnungen sehr zurückhaltend, und es müssen mehrere ziemlich labile Parameter eine hohe Potenz aufweisen, bevor von einer Bestands- oder gar Baumgleichheit ausgegangen werden kann. Eine leichtfertige Zuschreibung ist auf diesem Wege daher nicht zu erwarten. Das von Beuting entwickelte System klingt glaubwürdig und ist für zukünftige Arbeiten von großem Nutzen. Alles in allem ist hiermit ein wichtiger Schritt getan worden zu einer weniger emotionellen und mehr sachlich orientierten Erforschung alter Musikinstrumente. Eine Arbeit, die nicht die Erfahrung der Geigenkenner überflüssig macht, aber sie von naturwissenschaftlicher Seite stützen und korrigieren kann.

(Juni 2004)

Annette Otterstedt